



BANQUE COMMUNE D'ÉPREUVES

**Conceptions : ECOLE DES HAUTES ETUDES COMMERCIALES
ECOLE SUPERIEURE DES SCIENCES ECONOMIQUES ET COMMERCIALES
E.S.C.P. – EUROPE
E.M. LYON**

76 GB2

CONCOURS D'ADMISSION DE 2010

CCIP_LV2

OPTIONS :

SCIENTIFIQUE, ECONOMIQUE, TECHNOLOGIQUE, LETTRES & SCIENCES-HUMAINES

DEUXIEME LANGUE

SOUS-ÉPREUVE N° 2

ANGLAIS – ALLEMAND - ESPAGNOL

EXPRESSION ECRITE

Durée : 1 h 30

Vendredi 7 mai 2010, après-midi

N.B. : Les candidats ne doivent faire usage d'aucun document, dictionnaire ou lexique ; l'utilisation de toute calculatrice et de tout matériel électronique est interdite.

ANGLAIS

Expression écrite 2^{ème} langue

Lire soigneusement le texte ci-dessous :

Olaf Schmid loved his country. His widow Christina conveyed this simple truth in a moving eulogy of her husband. But in fulfilling his passionate desire to protect his country, family and community he had "gone through dark times", she said, when he was plagued with self-doubt. That he managed to come through those periods, with her help, and persevered in his task, suggests that he believed in the army's mission in Afghanistan. (...)

Had he come to the conclusion that the war was wrong, would that have meant that he loved his country any the less? The moving words of the parents of some of the soldiers killed in Afghanistan, who paid tribute to the bravery of their children but went on to say that they did not see any reason why British troops should be there, prove this is an absurd proposition. They may have been angry at what they felt was an unnecessary death, but it would be crass and insulting to think that they love their country any less than the parents who believe in the mission.

And yet it feels like discussion of the war is constrained because it has to take place in a patriotic context. With politicians and newspapers falling over themselves to declare their patriotism, it seems that you have to declare your love of country before being granted licence to be critical of the government. But should this be the passport you need to gain entry to the space where criticisms can be taken seriously? (...)

There's something seemingly uncomplicated and direct about the notion of patriotism. It asks whether you are ready to make the supreme sacrifice and implies that if you die for your country it is an act of the highest moral worth. But for most people, the realities of love and loyalty are very complicated and patriotism is a word that doesn't encompass or express those feelings. Like Staff Sergeant Schmid, love may express what you feel about your family, friends and even community, but unlike him, your country may engender a different range of emotions: deep gratitude for the sense of security it gives you; an enriching ambiguity because, say, you possess a very strong Welsh identity, yet also feel British. You may feel uncomfortable in expressing love for something which encompasses yourself. Would it make you any less loyal if you simply felt that you could not love a country as you would love a person?

And then there is the dark side of love of country. When Samuel Johnson said that patriotism was the "last refuge of a scoundrel", apparently he was damning false patriotism, not all patriotism. We know only too well that you can begin by loving your country and end up torturing and abusing anyone you suspect may wish to do it harm. Alternatively, you can be called to die for your country on the basis of a lie and a morally dubious purpose. "My country right or wrong" cannot generate a set of values that trump human rights values and international law.

In complex and diverse societies, with a significant flow of immigrants and migrants, expecting everyone to proclaim love of country simply does not reflect the multilayered nature of human affiliation. A sense of shared belonging can surely come from the sum total of love, affection and respect people feel for family, locality, landscape, for a history and

language they learn, for the integration into the British story of the histories and connections with other peoples, countries and homelands that newcomers may have brought with them.

What we need is a civic patriotism that will knit together such complex interconnections, and provide a framework of basic values, rights and duties for all, and a genuine welcoming atmosphere for those who wish to live in Britain. This will serve us better than any exclusive focus on love of country. And it may also lead to a wiser and more consensual process of determining Britain's role in conflicts overseas. But there will always be a place for love of country too, as we know from the poignant evocation of the life of Staff Sergeant Schmid.

Antony Lermab, *The Guardian*, Friday 27 November 2009.

693 words

Répondre en **ANGLAIS** aux questions suivantes :

(environ 200 mots pour chaque réponse)

1. According to the journalist, how ambiguous is the concept of patriotism today?

Answer the question in your own words.

2. In your opinion, what are the main differences in the way British and French people show their “love of country”. Justify your answer with relevant examples.

En matière d'orthographe, les graphies antérieures et postérieures à la réforme sont acceptées

ALLEMAND LV 2

EXPRESSION ECRITE

Man ist, was man isst

Die schönsten Klischees finden sich heute immer noch bei der Ernährung: Denkt der Franzose an die deutsche Küche, dann sieht er vor seinem inneren Auge einen großen, dampfenden Teller, auf dem sich Würstchen, Sauerkraut, Kartoffelbrei, Knödel und Schnitzel stapeln. Schnecken, Froschschenkel, Baguette, Käse und Wein zaubert die deutsche Fantasie auf den französischen Esstisch. Ginge man nach dem Sprichwort »Man ist, was man isst«, dann wäre der Deutsche nach diesen Vorstellungen wohl fett und einfach, der Franzose hingegen dürr und extravagant.

Doch der Lauf der Zeit, neue Lebensrhythmen und nicht zuletzt die Globalisierung sind an den landestypischen Ernährungsweisen nicht spurlos vorbeigegangen. Vieles hat sich vereinheitlicht. Der Trend zu schnell zubereitbarem Essen – zum Convenient-Food – hat in Deutschland und Frankreich Einzug gehalten. Nichtsdestotrotz bleiben nationale und regionale Unterschiede bestehen.

Aus rein geografischen Gründen ist die deutsche Küche deftiger als die französische. Die nördlichere Lage zwang die Bewohner früher dazu, im Winter besonders reichhaltig zu kochen. Ihre Sättigungsbeilagen lieben die Deutschen auch heute noch sehr. Das Land ist allerdings zwiegespalten¹: während der Norden einig Kartoffelland ist, wird der Süden von Knödeln, Spätzle und anderen Nudeln regiert. [...] Frankreich hingegen schätzt die Tradition. Egal ob auf dem Land oder in der Stadt: Ein gutbürgerliches Restaurant ist immer schnell gefunden und stets hoch frequentiert. Schnecken und Froschschenkel wird man allerdings auch hier nur selten auf der Speisekarte entdecken. Die klassische französische Küche ist einfach: Ein Ei mit Mayonnaise als Vorspeise, ein schönes Stück Fleisch als Hauptgericht und ein Früchtekompott zum Nachtisch – so sieht ein typisch französisches Menü aus.

Generell legen die Franzosen großen Wert auf gutes Essen und sind gerne bereit, dafür auch etwas mehr Geld auszugeben, während die Deutschen viel für wenig Geld vorziehen. Sobald die Finanzen knapper werden, spart man östlich des Rheins zuerst bei den Lebensmitteln.

Etwas paradox wirkt dieses Verhalten angesichts des Bio-Booms, der in den vergangenen Jahren in Deutschland ausgebrochen ist. Selbst Supermarktgiganten wie Aldi und Lidl kommen nicht mehr um Bioprodukte herum. Erklären lässt sich dieser Trend vielleicht mit dem ausgeprägten Umweltbewusstsein der Deutschen und einem durch die Gemüse- und Fleischskandale der vergangenen Jahre geschärften Misstrauen gegenüber der Lebensmittelqualität. Mit dem Erfolg wandelte sich auch das Image der Ökoszene. War das Wort Bio früher Synonym für Birkenstocksandalen, Aussteiger und Hippies, setzen die heutigen Produzenten oft auf eine junge, coole Vermarktungsstrategie. Sie haben verstanden,

dass auch das Auge beim Kauf mitentscheidet. Vor allem die jüngere Generation lässt sich von den optisch ansprechenden Produkten locken.

Qualität erwartet man in Frankreich ganz besonders von einem Produkt: dem Käse. Man ist stolz auf die große Vielfalt und mit ein wenig Ironie verkündete Charles de Gaulle einmal, es sei unmöglich, ein Land zu regieren, das mehr als 365 Arten Käse anbietet. Ganz so umfangreich ist die Auswahl an französischen Käsetheken dann zwar doch nicht, aber ausreichend, um einen deutschen Besucher in Entscheidungsnot zu bringen. Exotisch wirkt auch der obligatorische Meeresfrüchtebereich, in dem meist noch einiges krabbelt und zappelt. Und das Angebot an Milchprodukten ist für deutsche Verhältnisse ebenfalls beeindruckend.

In Deutschland dagegen sorgt das Müslieregale für staunende französische Augen. Während das Frühstück in Frankreich eher stiefmütterlich behandelt wird - ein Bol Kakao oder Kaffee und eventuell ein Croissant reichen aus - wird es in Deutschland oft als »wichtigste Mahlzeit des Tages« bezeichnet. Besonders am Wochenende versammelt sich die ganze Familie gerne zum ausgedehnten Schlemmen.

Auch wenn die amerikanische To-Go-Mentalität in Europa zunimmt, hat das gemeinsame Essen beiderseits des Rheins nach wie vor einen hohen Stellenwert. In Frankreich spielt dabei der Aspekt des Teilens eine große Rolle. Es kommt nur ein Gericht auf den Tisch, das von allen gegessen wird. Mag man eine Zutat nicht oder ist man gar Vegetarier, wird es schwierig. Auch für die Kinder gibt es meist keine Ausnahme. Der Grundgedanke ist einfach: Essen soll Gemeinschaft und keine Unterschiede ausdrücken. In Deutschland sind es laut einer im Dezember 2002 veröffentlichten Studie über Essgewohnheiten in Europa dagegen oft gerade die Kleinen, die den Speiseplan der Familie bestimmen. Sie haben einen großen Einfluss auf die Mahlzeiten und bekommen meist sogar ein separates, kindgerechteres Essen zubereitet. [...]

¹verschiedener Meinung

676 Wörter

Isabel Hummel
rencontres.de, 15.07.2008

Répondre en **ALLEMAND** aux questions ci-dessous :
(environ 200 mots pour chaque réponse)

1. Welche Unterschiede in den deutschen und französischen Ernährungsgewohnheiten werden im Text hervorgehoben?
2. Zerstört Ihrer Meinung nach die Internationalisierung nationale Traditionen in Deutschland?

ESPAGNOL

EXPRESSION ECRITE – LVII

Lea atentamente el siguiente texto:

[...] dejen que les cuente una anécdota. Yo no tuve nombre durante los primeros meses de mi vida. Nací a finales de 1970 y mi madre fue naturalmente al juzgado a darme de alta. El secretario le preguntó por mi nombre. "Kirmen", dijo ella. Al secretario no le constaba Kirmen como nombre y no lo aceptó. "¿Señora, por qué no le pone José María, o algo por el estilo, como todo el mundo?". Mi madre dijo que yo me llamaba Kirmen y no cejó en su empeño hasta que inscribieron mi nombre en el libro de familia. Iba cada semana al juzgado y le daban la negativa. "¿Y si le pone Kirmen María?", le dijo una vez el secretario, "será más fácil que admitan el nombre si lleva algo en castellano". Al final, el secretario dio su brazo a torcer y es así como me llamo: Kirmen, sólo Kirmen. La anécdota ilustra la difícil situación que vivió en un tiempo el euskera. Pasó sus años duros, en los que solamente se hablaba en el ámbito exclusivamente privado. Y sobrevivió gracias a la tenacidad de mucha gente, que no dejó de hablarlo y trató de ampliar su presencia a todos los sectores de la sociedad. Y, por supuesto, de la multitud de gente que ha hecho un gran esfuerzo en aprenderlo.

El 15 de abril del 2007 asistí a un programa de radio en la WBAI, en el 120 de Wall Street. La emisora es una de las más progresistas en el ámbito neoyorquino. Nos invitó la escritora Janet Coleman a su programa cultural. Compartí la hora con la poeta canadiense Yerra Sugarman. Sugarman, especialista en literatura *yidish*, había llevado al programa poemas de una poetisa de principios del siglo XX. Los poemas eran impresionantes. Hablaban de sexo explícito.

Janet Coleman se asombró de que pudiera haber una escritora *yidish* que escribiera de esos temas. Y así lo dijo por la Radio. La respuesta de Yerra Sugarman fue la siguiente: "La poetisa habla de su vida. Su vida era así, aunque fuera en *yidish*". Durante la cena hablamos de los clichés que tienen que soportar muchas tradiciones literarias. [...]

La lengua vasca también ha tenido que soportar muchos clichés. Todavía a un autor vasco se le pregunta sobre la vinculación de la cultura vasca con la violencia. Sobre si no es una traba escribir en una lengua tan pequeña.

Claudio Magris se define como un escritor de frontera. De una tradición en la que conviven diferentes lenguas. Yo también me considero un escritor de frontera. Me gusta formar parte de esa diversidad. Magris, en su libro *Utopía y desencanto*, afirma lo siguiente: "Toda minoría que sale de la marginación -nacional, cultural, religiosa, política, sexual- tiende, por lo menos al principio, al narcisismo exhibicionista y hasta que no se libera de él, aprendiendo a vivir espontáneamente su propia peculiaridad y a no hacerle demasiado caso, revela estar todavía, interiormente, en una condición de inferioridad".

Me gusta la frase del triestino¹, "no hacerle demasiado caso a su propia peculiaridad". Escribir con naturalidad, vivir con naturalidad en euskera. Sin urgencias ni histerias.

Han pasado casi 40 años desde la anécdota de mi madre en el juzgado. El euskera ha pasado del ámbito privado a lo público. Según los últimos datos sociolingüísticos, en 25 años el número de hablantes ha crecido en 150.000. Hay prensa en euskera, medios de comunicación, todo un sistema literario. La academia de la lengua acaba de cumplir 90 años de vida. Es verdad que todavía hay mucho por hacer. Queda un trecho para llegar a un bilingüismo efectivo. Pero se ha avanzado considerablemente.

¹ Habitante de Trieste.

Yo no considero que escribir en una lengua pequeña sea ningún impedimento. En mis libros hablo de gente que conozco, de gente que veo todos los días por la calle. Sin embargo, he visto que esas historias pueden interesar a un lector global. [...]

645 mots.

Kirmen Uribe
ELPAIS.COM, 09/11/2009

**Responda en español a las siguientes preguntas:
(unas 200 palabras para cada una de las respuestas)**

- 1. ¿Cuál ha sido y es hoy, según el articulista, la situación del *euskera*?**
- 2. Según usted, ¿por qué se puede hablar de “peculiaridad” vasca?**